Für unsere Hausfrauen

Schule und Elternhaus.

Wenn wir als Kind früher in der Schule Strafe empfangen oder auch nur ermahnt werden mußten, dann trafen wir klugerweise alle Maßnahmen, um zu verhüten, daß die Eltern etwas davon wahr wurden. Denn sonst erwartete uns daheim ein Nachspiel, das sich ganz und gar auf die Handlungsweise unseres Lehrers gründete und somit in solchen Fällen eine derbe Lektion für uns herauskam. Wir wußten: Schule und Eltern ziehen an einem Teil. Das scheint heute vielfach außer Mode gekommen zu sein. Wehe der Lehrerperson, die sich unterfängt, dem Musterkind vom Söhnchen oder Töchterchen eine Rüge zu erteilen. Das Musterkind weiß nichts Besseres zu tun, als die schreiende Ungerechtigkeit daheim dem Vater oder der Mutter vorzujammern. Und dann geht das Ung willer über die Schule los, dann wird in Gegenwart des Kindes über die Lehrperson alles Mögliche und Unmögliche aufgetischt, dann wird dem Kinde zum Bewußtsein gebracht, daß es keine Autorität der Schule gibt, dann wird dem Kinde das Ideal der Schule genommen.

Was es heißt, wenn das Elternhaus die Autorität der Schule untergräbt, das sehen wir an unseren Großstadtjungen und Mädels, die frei und offen aussprechen: „Der Lehrer oder die Lehrerin haben mir nichts zu sagen." Dann hört man noch die abfälligsten Aeußerungen über die Lehrpersonen, aus denen der Geist des Elternhauses spricht. Ueberall wird über die zunehmende Verrohung und Verwilderung der Jugend geklagt. Ob wir durch eine solche Taktik, durch ein Entgegenarbeiten von Schule und Elternhaus durch ein Unterminieren der Autorität der Schule eine Erziehung der Jugend zum Besseren erreichen? Ob dadurch etwas zum Wohle unserer Jugend zustande kommt, wenn das Elternhaus an der Schule nur nörgelt und mängelt und das in Gegenwart der Kinder?

Wenn die Eltern glauben, die Schule würde ihrer Aufgabe nicht gerecht, ihrem Kinde sei in irgend einer Weise Unrecht geschehen, dann mögen sie sich doch mit der Schule persönlich in Verbindung setzen und auf Abstellung der fraglichen Mängel hinweisen und drängen. Das ist nicht nur ein Recht, sondern auch eine Pflicht der Eltern. Aber dem Kinde den Widerspruchsgeist gegen die Schule einimpfen, bei dem Kinde abfällig über die Schule zu sprechen, das ist nicht nur unpädagogisch, sondern auch gegen das eigene Interesse. Leicht wird das Kind dazu kommen, auch den Eltern gegenüber keine Autorität mehr zu kennen. Und dann wird gefragt: „Wie kommt das nur, daß die Kinder den Eltern gegenüber widerspenstig sind?" Die Frage ist überflüssig, denn wie der Schule so auch den Eltern gegenüber. Und die Eltern haben es ja so gewollt.

Umgekehrt ist dasselbe der Fall. Die Schule hat die Autorität des Elternhauses hochzuhalten. Wegwerfende Bemerkungen über die Eltern verletzen das feinbesaitete Kindesgemüt und fassen Wurzel bei dem Durchschnitt, welche sich zur Mißachtung der Elternautorität auswächst. Und ist die eingetreten, dann braucht die Schule sich nicht zu wundern, wenn ihre Autorität beiseite geschoben wird. Da greift eins ins andere.

Schule und Elternhaus müssen mit vereinten Kräften arbeiten, denn sie haben dieselbe Aufgabe: Die Erziehung des Kindes. Wenn zwei Personen einen Wagen fortfahren sollen und der eine zieht nach vorne und der andere mit der gleichen Kraft nach rückwärts, so bleibt der Wagen auf derselben Stelle stehen. Die beiderseitige Kraftanstrengung ist vergeben, weil die Kräfte gegen einander und nicht miteinander arbeiten. Schule und Elternhaus sind auch darauf angewiesen, miteinander, zueinander zu arbeiten, sonst wird von dem einen Teil zerstört, was von dem anderen aufgerichtet war.

Wie kann diese Zusammenarbeit sich auswirken? Ein bloßes Nebeneinander genügt da nicht, schon ganz abgesehen von einem Gegeneinander. Eltern und Lehrpersonen, die von der Notwendigkeit der Zusammenarbeit durchdrungen sind, werden sich gegenseitig kennen zu lernen versuchen, sie werden über den Gegenstand ihrer gemeinsamen Arbeit sprechen, sie werden — das eine gemeinsame Ziel im Auge habend — sich gegenseitig mit Rat und Tat unterstützen. Eine individuelle Erziehung in der Schule ist nur so voll und ganz möglich. Und ein Vertiefen der Arbeit der Schule ist nur durch einen Einblick in das Leben u. Weben, das die Schule in die Kindesseele bringt, zu erreichen. Glücklich das Kind, dessen erster Schuljahr, wie die ganzen Schuljahre mit lebhaftem Interesse von seiten der Eltern verfolgt werden. Doppelt glücklich, wenn die Eltern mit der Schule in lebendiger, wechselseitiger Verbindung in regem Austausch bleiben.

Wenn diese beiden Erziehungsfaktoren, die Schule und das Elternhaus darstellen, vom besten Willen getragen, zusammenarbeiten, dann und nur dann kann das gemeinsame Ziel, das Kind zu einem vollwertigen Menschen heranzubilden, erreicht werden. Der eine Faktor ist auf den anderen angewiesen, beide ergänzen sich, beide sind miteinander verwachsen. Ein Gegeneinanderarbeiten erzeugt ein Chaos. In dem vereinigten Zusammengehen liegt die Macht der Wirkung, die Erreichung des Zieles begründet.

Abhärtung der Kinder in den ersten Lebensjahren.

Unter Abhärtung versteht man die Erhöhung der Widerstandsfähigkeit des Körpers gegen Erkältungen. Somit ist Abhärtung von Kindheit an für des Körpers Gesundherhaltung und zur Krankheitsverhütung durchaus notwendig. Aber bei ganz kleinen, namentlich schwächlichen Kindern, richtet Abhärtung mit kaltem Wasser oft Schaden an, es kann dadurch sogar die Empfänglichkeit für Erkältungskrankheiten vermehrt werden. Denn die Einwirkung kalten Wassers auf den Organismus selbst Erwachsener ist ganz bedeutend: Nur wenig kaltes Wasser auf die Haut des Ohnmächtigen gespritzt, belebt ihn, bringt ihn wieder zum Bewußtsein. Und der zarte kindliche Organismus ist noch viel empfindlicher.

Man beschränke sich deshalb im ersten Lebensjahre auf das tägliche Reinigungsbad von 95 Grad Fahrenheit (gleich 35 Grad C. gleich 28 Grad R.) von fünf bis höchstens zehn Minuten Dauer. In der heißen Jahreszeit bei kräftigeren Kindern abends noch eine Abwaschung von 30 Grad C. (gleich 24 Grad R.) von ganz kurzer Dauer mit nachfolgender Abreibung. Vom zweiten Lebensjahre an zwei Reinigungsbäder in der Woche, und an den übrigen Tagen Abwaschungen mit lauem Wasser stets morgens aus der Bettwärme heraus.

Viel milder als Wasser wirkt Luft. Wegen des geringen Wärmeleitungsvermögens derselben (25mal so gering als Wasser) ist die Wärmeentziehung im Luftbad nicht bedeutend, und der thermische Reiz nur anregend, aber nicht aufregend. Man kann Luftbäder mit Nutzen schon in den ersten Lebensmonaten anwenden, allerdings unter Berücksichtigung der Körperbeschaffenheit des Kindes. Anfangs kürzere, später längere Zeit kann man kräftige Säuglinge teilweise oder ganz unbekleidet der Luft aussetzen im geheizten Zimmer oder bei warmem Wetter auch bei offenem Fenster. Gewöhnlich sorgt lebhafte Muskelbewegung der Arm und Beine (Strampeln) für die nötige Erwärmung. Dazu kommt noch die sehr gesunde, die Lungen kräftigende Tiefatmung beim lustigen Kreischen und Schreien. Von großer Wichtigkeit ist das Luftbad als Schutzmittel gegen Ueberwärmung der Säuglinge. Im Sommer soll man durch Verminderung und zeitweise gänzliches Ablegen der Kleidung eine Wärmestauung verhindern, wodurch die gefährlichen Sommerdiarrhöen vermieden werden. Auch müssen die Kinder in der heißen Jahreszeit bei offenem Fenster schlafen.

Von ganz klein auf soll man die Kinder an frische, belebende Luft im Freien gewöhnen. Ausfahrten kann man sie bei günstigem Wetter schon von der dritten bis vierten Lebenswoche an. Dabei breite man zum Schutz über den ganzen Kopf einen losen, leichten Schleier. Im zweiten Halbjahr Ausfahren bei jeder Witterung, ausgenommen bei Sturm und großer Kälte.

In den ersten Lebensjahren bildet die freie Luft das beste Abhärtungsmittel. Dazu kommt noch der wachstumfördernde Einfluß des Lichtes im Freien. Jedenfalls wirken Luft und Licht vereinigt auf den kindlichen Organismus als milde und sehr heilsame Lebensreize.

Für die Kinder

Weh getan und gut gemacht.

Von Albertine Nachtweiß.

„Den besten Aufsatz hat wieder Lisbeth Jäger gemacht," sagte die Lehrerin der dritten Klasse, Fräulein Forst, während der schlechteste diesmal von Hilde Waldow angefertigt worden ist." Alle Kinder schauten die beiden an, die sich bei den Worten der Lehrerin von ihren Plätzen erhoben. Liesbeth sonst so blasses Gesichtchen zeigte eine leise Röte, während das Antlitz der stolzen, empfindlichen Hilde sich mit Purpurglut übergoß. Ihr finsterer Blick streifte die glückliche Nebenbuhlerin, die mit leuchtenden Augen das Lob der Lehrerin empfing.

Dann schlug es vier Uhr, und die Kinder begaben sich nach Hause. Kaum hatte sich die Schultür geschlossen, als Hilde ihrem Aerger gegen Lisbeth Luft machte.

„Immer und immer du, — du kannst natürlich alles am besten, — du wirst immer gelobt, — du Heuchlerin du, — meinst du, ich wüßte nicht, wie du dich stets bei der Lehrerin einschmeichelst? Geh', ich mag nichts mehr mit dir zu tun haben, gar nichts!"

„Aber liebe Hilda, sei doch nicht so böse auf mich," sagte Lisbeth traurig, „ich gebe mir nur Mühe beim Lernen, weiter nichts. Vielleicht, wenn du nicht so viel spieltest und dir weniger Vergnügen machtest, würdest du bessere Aufsätze anfertigen können und auch gute Prädikate bekommen. Soll ich Dir deinen nächsten Aufsatz . . ."

„Ach, schweig doch, ich will ja mit dir nichts mehr zu tun haben. Und zu uns zu kommen brauchst du nun mal gar nicht. Wie siehst du immer aus mit deinen geflickten Lumpen! - Geh, mach, daß du fortkommst!"

Eine solche Sprache hatte man von Hilde, die wohl stolz und ehrgeizig war, aber doch sonst kein böses Herz besaß und mit Lisbeth gern verkehrte, noch nie gehört. Wie zornig mußte sie also sein, daß sie sich so hinreißen ließ.

Ja, sie war zornig, aber eigentlich über sich selbst, über ihre eigene Nachlässigkeit und Trägheit. Lisbeth hatte recht, weniger Spiel und Vergnügen, dann würden auch die Arbeiten besser werden. Aber daß Lisbeth es wagte, ihr das zu sagen!

Es war zu ärgerlich! Wie konnte Lisbeth ihre Gedanken erraten! — Beschämt und mit Tränen in den Augen schlich sich die sanfte, schüchterne Lisbeth von dannen. Hildens Zorn tat ihr sehr wehe, und sie fand kein Wort zu ihrer Verteidigung. Am meisten schmerzte es sie aber, daß Hilde ihre Kleider „Lumpen" genannt hatte, die zwar geflickten, aber doch so sauberen und wohl gepflegten Sachen, die ihr Mütterchen selbst angefertigt. Ach, wenn das die arme, gute Frau daheim wüßte, die sich so mühsam und rechtschaffen ums tägliche Brot abplagen mußte! Lisbeth war von ihren fünf Kindern das älteste, seit dem Tode des Vaters ihre Stütze, ihr Stolz und ihr Glück. Wie traurig würde die Mutter werden, wenn sie von Hildens häßlichen Worten erfuhr!

Nein, nein, sie sollte es nicht wissen!

Rasch wischte sich das gute Kind die Tränen ab und schritt eilig heim, ihre bittere Erfahrung in ihr Herz einschließend.

Hilde, die Tochter eines wohlhabenden Kaufmannes, hatte niemals Not und Kummer kennen gelernt. Als einziges Kind wurde sie von den Eltern in mancher Beziehung verwöhnt. Auch hatten diese von ihrem Töchterchen die hohe Meinung, daß es nirgendwo ein liebenswürdigeres, artigeres, fleißigeres und besseres Kind gäbe, als es ihre Hilde sei. Die Dienstboten dagegen fürchteten sich oft genug vor dem kleinen Haustyrannen, der sehr boshaft sein konnte. Die gänzlich verkehrte Erziehung hätte allmählich alle guten Anlagen im Herzen des Kindes erstickt, — wenn nicht Tante Elisabeth gewesen wäre, die mit Hildens Eltern zusammenwohnte.

Durch freundliche Strenge, die keinen Widerspruch, keinen Ungehorsam duldete, und Hilde oft ihre Unarten verwies, hielt sie die kleine, unbändige Seele im Zaum.

„Und heute ist Tante Elisabeths Namenstag," erzählte sie beim Nachhausegehen einigen Mitschülerinnen, — die so dumm gewesen waren, Hilde in ihrem Zorn gegen Lisbeth zu bestärken, — „ich habe heute Morgen schon gratuliert und ihr ein schönes Sofakissen geschenkt.

„Aber ihr solltet mal sehen, was es erst heute Abend bei uns gibt! Dann haben wir große Gesellschaft, und ich darf bis 11 oder 12 aufbleiben, grad' wie ich will. Ich esse den ganzen Nachmittag Kuchen, Chokolade und alles, was mir gefällt. Und heute abend esse ich soviel Sahnetorte und Pudding, wie ich nur mag. Ja, — ich freue mich schrecklich!"

Mit bewundernden Blicken schauten die andern das bevorzugte Kind an, das so viele schöne, gute Dinge bekam.

Ach, wer sich doch auch einmal an all den süßen Herrlichkeiten, so wie Hilde Waldow, satt, ganz satt essen könnte! Das müßte schön sein!

Hilde schien diese Wünsche ihrer Begleiterinnen aus deren Augen zu lesen und sagte dann großmütig wie eine Königin:

„Ich bringe euch vielleicht morgen etwas davon mit, nein, sogar ganz bestimmt. —"

„O ja, o ja," riefen die Kinder durcheinander und tanzten vor Freude um Hilde herum.

„Mir, bitte, Creme und Chokolade, ach, die ist so köstlich, mir Sahnetorte, mir Nußtorte, — mir Apfelkuchen!"

„Ja, also ganz bestimmt," fuhr Hilde fort, „dann müßt ihr mir aber versprechen, nie mehr mit der abscheulichen Lisbeth Jäger zu reden. Wollt ihr?"

„Gewiß, gewiß, mit der wollen wir alle nichts mehr zu tun haben!"

Gleich darauf betrat Hilde, sehr befriedigt über ihren Erfolg, die „beste Stube", in welcher Tante Elisabeths Freundinnen sich zum Festkaffee versammelt hatten. Nachdem Hilde die Mama, die Tante und die Gäste artig begrüßte und so den Eindruck eines lieben, wohlerzogenen Kindes gemacht hatte, durfte sie ihr Sonntagskleid anlegen und an dem Kaffee teilnehmen. Sie ließ sich alsbald alles trefflich munden und war in der glücklichsten Stimmung. Tante Elisabeths feines Empfinden fand indessen nach geraumer Zeit heraus, daß ihre Gäste durch die Anwesenheit des kleinen Mädchens sich in ihrer Unterhaltung beschränkt fühlten. Und weil Kinder nicht immer zu hören und zu wissen brauchen, was Erwachsene miteinander besprechen, nahm Tante Elisabeth mit freundlichen Worten Hilde bei der Hand und führte sie in das nebenanliegende Zimmer.

„So, mein Herzchen", sagte sie, „bleibe ein Weilchen hier. Nach einem halben Stündchen darfst Du wiederkommen. Sei aber hübsch artig, hörst Du? Hier hast Du zwei schöne, große Bilderbücher und ein Körbchen mit Aepfeln und Nüssen. Dort liegt ja auch Dein Strickstrumpf. Vergnüge Dich also nach Herzenslust. Bis gleich, liebes Hildchen!"

Das „liebe Hildchen" wagte nicht zu antworten, trotzdem sie sehr gern gesagt hätte, daß das Alleinsein ihr nicht behage und sie viel lieber da drüben „mit dabei" sein möchte. Aber sie begnügte sich mit heimlichem Groll gegen die gestrenge Tante und versuchte, als diese gegangen, durchs Schlüsselloch zu horchen, allein sie vernahm kein deutliches Wort.

Nun begann sie, die Bilder zu besehnen, — aber auch das wurde langweilig. Vielleicht tat die lebhafte Straße etwas Besseres. Sie legte ihre Arme auf's Fensterkissen und schaute hinaus. Es war rechtes Novemberwetter draußen, rauh, regnerisch und trübe. Eben wurden die Gaslaternen angezündet. Sie warfen ihr bleiches, flackerndes Licht auf die kleinen Wasserlachen, mit denen die Straße bedeckt war. Düster und unfreundlich ragten die Häuser empor. Die Leute hüllten sich fröstelnd in warme Mäntel.

Die ihr wie eine Ewigkeit dünkende halbe Stunde bestärkte in Hilde immer mehr das unangenehme Gefühl, daß sie Damen nebenan ihre Nähe nicht dulden wollten.

Keiner verlangte nach ihr, selbst die Mutter schien es nicht für nötig zu halten, in Tante Elisabeths Rechte einzugreifen.

Das war sehr ärgerlich!

Wenn — Hilde wurde jetzt rot vor Scham, — wenn das Lisbeth Jäger wüßte!

(Fortsetzung folgt.)

— Je weniger Wünsche ein Mensch hat, desto reicher ist er.

— Für das Gewissen gibt es kein Schlafmittel, das dauernd wirkt.

— Besorgnis ist Verschwendung von geistigen und leiblichen Kräften.

— Wahrheit ist eine Arznei, die man zur rechten Stunde reichen soll.

— Wer hat das meiste Glück? Der es nie sucht, sondern sich nur auf seinen Fleiß und seine Arbeit verlässt.

Mitteilungen unserer Leser

Aus dem Saargebiet vom. 25. Nov.

Ceylon, Sask., im Jan. 1923.

In einem Briefe meiner Schwester vom 25. November lese ich, daß zehn Dollars 60,000 Mark seien. Das Geld soll stabilisiert werden. Vom 1. Jan. soll es nur mehr den 100. Teil des Wertes haben. Die das Geld in Wertsachen angelegt haben, hätten gescheit getan. Leute von dort haben nächstheimisch Häuser gekauft, weil sie dort nicht so teuer seien wie im Saargebiet. Ein dreistöckiges Haus mit 12 bis 15 Zimmern etc. wurde für 73,000 Franken versteigert. Jetzt wird nur mehr mit Tausenden und bald nur mehr mit Millionen gerechnet wie in Rußland und Oesterreich. Die Wohnungsnot ist das Schlimmste. In Sulzbach wird ein französisches Schulhaus gebaut. In nächster Zeit sollen die Franks ganz eingeführt werden. Milch, Mehl, Eier und viele andere Sachen werden schon in Franks verkauft. Ein Liter Milch kostet 80 Cent (ein Frank 300 Mark.) Ein Ei kostet 60 Cent, ein Pfd. Mehl 54 M. von der Gemeinde. In Frankreich zahlt man für's Mehl Doppelzentner (200 Pfd.) 130 Franks, ungefähr 65,000 Mark. Mit dem Mehl soll es knapp werden, da die Getreideernte schlecht war. Die Kartoffelernte war gut; ein Centner kostet 1200 Mark. Ein Paar Schuhe kostet 10,000 Mark. Die viel verdienen, haben auch viele Gelegenheiten zu spenden. Immerfort sind Sammlungen für Altersspende, für die Blinden, für Kriegerdenkmal etc.

Nach einem Briefe vom 2. Dezember sind ein Frank bald 600 Mark. Die Stehlerei nimmt sehr zu; Geldeswegen wurden mehrere Personen in Saarbrücken von einem Verwandten im eigenen Hause ermordet. Nach einer anderen Mitteilung bewahrt das Volk im Saargebiet seine deutsche Gesinnung, seine Treue zum deutschen Vaterlande im Stillen. Zur Uebernahme der Regierung des Saarstaates wurden die Kommissäre der Alliierten nicht feierlich empfangen, wohl aber der deutsche Regierungskommissar. Hoffentlich dauert es nicht mehr lange, daß der Heimat, das schöne Saargebiet und die schöne Rheinprovinz vom elenden Joch Frankreichs befreit wird. Mit Recht beklagt man es, wie Alle in Deutschland und vielen Ländern der Welt rechtdenkende Menschen es tun, auf der letzten Katholikenversammlung Deutschlands, daß das katholische Frankreich in die katholische Rheinprovinz heidnische Soldaten aus Afrika schickte, welche nur moralisches Verderbnis säen. Hinter seiner freimaurerischer Regierung sieht das ganze Frankreich, Klerus und Volk, das alle Privilegien von Gott zu haben scheint, wenn es sich handelt, Deutschland zu treten und zu knechten. Religiöse Gewissensskrupel gibt es da keine, wenn es sich handelt gegen Deutschland. Der „Herz Jesu"-General Foch trägt einen großen Teil der Schuld an dieser schmachvollen Behandlung der Rheinprovinz, schreibt der Ohio Waisenfreund. Die „Deutsche Zukunft" aus Köln berichtet, daß ein kath. Geistlicher in einem Eisenbahnzug in der Schweiz mit einem französischen Priester zusammentraf. Als nach der Begrüßung vonseiten des deutschen Priesters der französische zur Antwort bekam, daß jener ein Deutscher aus Deutschland sei, verließ der Priester mit dem Gesichtsausdruck des Abscheues seinen deutschen Amtsbruder und setzte sich auf einen anderen Platz fern von ihm, was unter den Anwesenden Staunen und mitleidiges Lächeln erregte.

Hier in Canada ist ein Priester, der als Priester in französische Gefangenschaft kam während des Krieges und dem der französische Pfarrer jener Gegend die größten Schwierigkeiten machte zur Zulassung des Lesens einer stillen hl. Messe. Wenn es sich gegen Deutschland handelt, sein Haß in kindischer kappischer Weise zum Ausdruck zu bringen, gibt es bei manchem dieses Standes, der Nächstenliebe nicht nur predigen, sondern auch zeigen soll, keine Grenze im Hasse gegen Deutsche. Es sollen sich solche Heilige merken, daß der russische Minister öffentlich auf einer internationalen Konferenz aktenmäßig bewiesen hat, daß Frankreich und Rußland die Hauptschuld am Kriege haben. An der Drangsalierung der katholischen Rheinprovinz steht das ganze französische Volk hinter seiner Regierung, denn in seinem Hasse gegen Deutschland scheint dort alles erlaubt zu sein. Bis zum Ende des letzten Krieges hatte der größte Teil des deutschen Volkes keinen Haß gegen Frankreich; jetzt aber ist alles von bitterem Hasse erfüllt. Die Zeit bitterster Rache und harter Demütigung wird kommen und muß kommen für das übermütige Frankreich. Durch unaufhörliche Konferenzen suchen die Herren der Alliierten am grünen Tische nur den Ausbruch eines anderen Krieges hinauszuschieben, denn sie kommen zu keiner Einigung. Die Herren ohne Religion wollen Frieden machen nach ihrem Geschmacke ohne Gott, der Frieden allen gibt, die eines guten Willens sind. Und wenn bei so manchen jenes Standes, der den Frieden Gottes predigen soll, der Haß nicht aus dem Herzen gehen will, dann braucht man sich nicht zu wundern, daß Leute ohne Religion denselben nicht aufgeben wollen. Ich selbst habe aus dem Munde französischer Priester das Vergehen Frankreichs in der Rheinprovinz billigen hören, damit Deutschland Zivilisation durch unzivilisierte Heiden bekomme.

Ein Leser.

Southey, Sask., 30. Dez.

Werter Courier!

Ich hörte in meiner Korrespondenz, die am 27. Dezember im Courier erschienen ist, mit der Schule auf. Nun will ich damit fortfahren. Ich widerhole: wollen wir Deutsche in Canada bleiben und als ehrliche Bürger nicht untergehen, so müssen unsere Kinder in die Schulen, aber nicht nur in die Volksschulen, sondern auch in Hochschulen gehen. Dann sollten die Eltern aufpassen, in was für eine Hochschule die Kinder geschickt werden, damit das Uebel nicht größer wird wie es ist. Ich habe leider selbst gehört, wie deutsche Söhne an ihren Eltern und Stammesgenossen zu Verrätern wurden. Das ist überaus traurig. Solche Leute glauben, sich schon zu machen, mittlerweile hält man sie für Feiglinge; es ist auch wahr. In solche Leute kann man in Zeiten der Not kein Vertrauen setzen. Nur der ist ein Ehrenmann, der seine Nationalität nicht verleugnet. Wie können da auch Deutsche gute canadische Bürger sein? Aber wir dürfen nicht warten, daß wir immer von Andern getragen werden, sonst ist alles verspielt.

Ich muß nun ein wenig von meinem Thema abweichen, um mich klar auszudrücken. Also Farmer und Politik. Sehen wir uns mal die jüngste Rede unseres geehrten Premierministers von Saskatchewan an. Fast alle Farmer in den drei Präterieprovinzen haben progressiv gewählt, weil sie hofften, den „Wheat Board", sowie bessere Zeiten zu bekommen. Wiewohl ich persönlich nichts übrig habe für den gewaltsamen „Wheat Board", aber man hätte für so viele Menschen Rechnung tragen und nicht gleich alles über den Haufen werfen sollen, und leichtfertig über so vieler Tausender Menschen Wünsche hinweggehen sollen. Das ist und bleibt nicht ehrlich.

Die Grain Growers Grain Co. von Manitoba und die Co-operative Elevator Company von Saskatchewan sollen die Geschäfte in die Hand nehmen und den Weizen für den Farmer verkaufen und die Farmer sollen die betreffende Company unterstützen. Das ist der Plan unseres Premiers. Das wäre auch gut, wenn es nur ehrlich zuginge. Aber leider gibt es auch da keine Ehrlichkeit. Ich habe zuerst den Vereinen zugejubelt, aber wie enttäuscht war ich, als ich sah, daß ich viel schlimmer ab war als mit den andern Companien. Ich als Dreicher mußte bittere Erfahrungen machen. Es kam vor, daß manchmal in einer Ladung Weizen 4 bis 6 Buschel weniger in dem Co-operative Elevator waren als anderswo. Ja, es soll vorgekommen sein, daß in dem Co-operative Elevator auch ein Mann war, der es ehrlich meinte; er mußte aber nach acht Tagen wieder fort wegen seiner Ehrlichkeit. Und wir Farmer sollen solche Gesellschaft unterstützen? Wie sieht das aus?

Jetzt rufe ich allen meinen Farmerfreunden ein gesegnetes neues Jahr zu. Empfangen Sie anbei $3.00 für den Courier als Abonnementsgeld.

L. Schaffer.

Provost, Alta., 29. Dez.

Werter Redakteur! Bitte veröffentlichen Sie in Ihrem geschätzten Blatt folgende Quittungen für die neue St. Norbert's Kirche von Rosenheim, Alta.

Sebastian Streilenberger	$5.00
Andrew Probst	$1.00
Frank Probst	$1.00
Martin Ullmann	$1.00
John Ullmann	$2.00
Stephan Miller	$1.00
John Sieber	$1.00
John Kunsz	$1.00
John Peter Ullmann	$5.00

Rev. M. J. Schnitzler.

Deutsch-Canadisches Hilfswerk, Regina

In der letzten Zeit sind folgende Gaben für die Notleidenden in Europa eingegangen, wofür das Hilfskomitee seinen herzlichen Dank ausspricht. Alle bisher quittierten Gelder sind kostenfrei hinübergesandt worden und haben gewiß so manche Träne getrocknet und vielleicht auch vom Hungertode bewahrt.

A. A. Meyer, Gravelbourg	$1.00
John Schlecht, Snipe Lake	1.65
Adam Meer, Gravelbourg	2.00
Theo. Boening, Leipzig	5.50
John Senft, Hodgeville	4.70
John Tetzlaff, Gull Lake	2.00
Heinrich Roesler, Loreburn	1.00
F. E. Pomrenk, Bonfarm, Sask.	3.00
Rheinländerin	2.00
	$24.85

Heinrich Zimmer, Schatzmeister,
c/o H. Schumacher, 1514—11th Ave.
Regina, Sask.

Cupar, Sask. 3. Jan.

Werter Courier!

Da von uns hier sehr wenig Neuigkeiten berichtet werden, so bitte ich auch mal etwas von hier zu bringen. Am zweiten Weihnachtstag ist bei Peter Huber der Klapperstorch eingekehrt und hat ein kräftiges Mädchen hinterlassen. Mutter und Kind sind wohl. Am dritten Weihnachtstag feierte Herr John Helm seinen Namenstag. Zu dieser Gelegenheit hatten sich viele Freunde eingestellt und haben ihm auch Geschenke mitgebracht. Herr Helm erzählte vor Freude und sprach allen Gästen seinen herzlichsten Dank aus. Zu Besuch aus Grayson weilte Frau Ludwika Wittal. Sie teilte uns mit, daß ihre Mutter erkrankt sei. Wir wünschen ihr baldige Besserung.

Besten Gruß und ein glückliches neues Jahr allen Lesern.

Franz Huber

Grayson, Sask., 28. Dez.

Werter Courier!

Einliegend finden Sie $5.00 als Abonnementsgeld bis 1924. Viel ist von hier nicht zu berichten. Die Weihnachtstage sind schön verlaufen, besonders die Mitternachtsmesse war erbauend. Dabei leistete der Kirchenchor, besonders durch die Begleitung der Messe mit drei Geigen Hervorragendes. Dieses alles und dabei den schönen Altarschmuck hat viel zur würdigen Feier der Mitternachtsmesse beigetragen. Nach der Messe war durch Regen Glatteis und konnte man wohl ab und zu Gelächter hören, da viele drauchen im Dunkeln den Halt verloren hatten. Für diesmal genug, werde ein anderes Mal mehr berichten. Prosit Neujahr allen Lesern und dem Personal des Courier.

Bernhard A. Schlechter.

Der Wert der Zeitung

Im „Editor & Publisher" wird darauf hingewiesen, daß eine Zeitung dadurch, daß sie es dem Leser ermöglicht, den Kleinverkaufspreis von Waren festzusetzen, bedeutend mehr wert ist, als was er dafür bezahlt. Dies sei eine längst bekannte Tatsache, aber es blieb einem Cincinnatier Polizeirichter vorbehalten, auch den seltsichen Wert, oder vielmehr Unwert der Zeitung, in Dollars und Cents auszudrücken. Einer, der dabei erwischt wurde, daß er vor der Tür eines Lesers die dort abgelieferte Zeitung gestohlen hatte, wurde um $5 bestraft, weil er seinem Opfer viel Verdruß bereitet habe. Der Richter fügte hinzu: „Dem Mann, der seine Zeitung am Morgen nicht vor der Tür findet, ist der ganze Tag verdorben."

Zeitungen erscheinen nur dem geringfügig, der sie im großen Massen zu handhaben hat. Erst wenn sie fehlt, erkennen wir den Wert, den sie in unserem Leben spielt.

Golfküste

Die Satsuma-Orangenernte wurde jetzt im Baldwin County, Alabama, eingebracht und ergab 8500 bis $1,000 per Acker. Sie sollten 40 oder 80 Acker dieses Landes besitzen. Das Klima ist das ganze Jahr hindurch schön und gesund. Hals- und Lungenleiden sind hier unbekannt. $50 bis $75 per Acker. Bewässerung nicht benötigt. Gute Gegend für Geflügel-, Gemüse- und Milchzucht.

TODD & CARROLL, INC.
601 Capital Bank Bldg.
St. Paul, Minn.

Was ist paradox?

Wenn Hunde — im Gänsemarsch gehen;

Wenn einer Hochbahn fährt, der — unten durch ist;

Wenn eine Markgräfin — Dollarprinzessin wird;

Wenn ein Zwerg einen — Riesenhunger hat;

Wenn einer am Gesundbrunnen — krank ist;

Wenn ein Kellermeister — bodenständig wird;

Wenn ein Laufejunge — Flöhe hat;

Wenn ein Ostjude — im Westen wohnt;

Wenn ein Teilhaber — aufs Ganze geht;

Wenn ein Apfelschimmel — Birnen frißt;

Wenn ein Zitronenfalter — Honig langt;

Wenn an einem Eskrisch eine — Tafelrunde sitzt;

Wenn im Schwarzwald die Blätter — gelb werden;

Wenn einer beim Jazz-Tanz — elektrisiert wird;

Wenn ein See-Fahrer von einem — Blind-Gänger getroffen wird; und

Wenn der alte Veilchenfeld — Neurose hat.

Stadt und Land

„Was ziehen Sie vor — das Leben auf dem Lande oder in der Stadt?" — „Das kommt ganz darauf an ob ich mehr in der Laune bin, von einer Kuh oder von einem Auto attackiert zu werden!"

Ich war ein Schrecken

Es war nichts, das ich einnahm, das mich fetter machte.

„Bis zu meinem siebzehnten Lebensjahre glaube ich war ich das mißerabelste und unglücklichste Mädchen, das je lebte. Offen gesagt, ich war ein Zerrbild, ich war der unfreundlichste Anblick, den Sie je geschaut. Ich war mager und knochig — flach wie ein Brett. Ich war fünf Fuß neun Zoll hoch und wog genau einundneunzig und dreiviertel Pfund. Es machte keinen Unterschied, was für Kleider ich antat, ich sah aus wie ein Schreckensbild, ich war unbeholfen und häßlich. Ich stand manchmal vor dem Spiegel und studierte meine Gestalt; ich fand, daß ich eine schöne Nase, schöne Augen und einen schönen Mund hatte, doch meine Wangen waren eingefallen und mein Gesicht sah aus wie ein mit Pergament überzogener Schädel. Doch es gab nichts, was ich tun oder essen konnte, das mich fetter machte. Männer warfen selten einen Blick auf mich und wenn sie es taten, dann war es nur ein Blick der Neugierde oder des Bedauerns. Ein Ausdruck, der, wie es mir schien, sagen wollte: Warum läuft solch eine Person frei herum? Ich lag so manche Nacht schlaflos darnieder und wunderte mich, daß es so viele schöne Mädchen gibt, während ich so häßlich war. Ich traf eines Tages eine Freundin, Elsie W., und habe sie kaum erkannt. Obwohl dieselbe nie ganz so mager war als ich, so war sie doch noch vor einem Jahr ein naher Vergleich zu mir, doch als ich sie nun wieder traf, fand ich, daß sie fleischiger war und sich als eines der feinsten und schönsten Mädchen entwickelt hatte, das ich je gesehen. Ich frug gleich nach der Ursache dieser Veränderung. Sie antwortete mir: „Carnol" und sagte mir, daß sie dasselbe regelmäßig seit drei Monaten genommen und gleich nach der ersten Woche anfing, zuzunehmen. Ihr war so ermutigt durch ihre Aussage, daß ich kaum die Zeit abwarten konnte, um zur Apotheke zu gehen. Ich kaufte mir eine Flasche und nehme es seit der Zeit regelmäßig ein. Es bewirkte eine größere Veränderung an mir, als Sie je gesehen. Ich wiege jetzt 165 Pfund. Alle meine Freunde sagen mir, welch eine nette Figur ich habe und ich weiß, daß man mich bewundert."

Carnol wird in allen Apotheken verkauft und wenn Sie gewissenhaft sagen können, nachdem sie es genommen, daß es Ihnen nicht gut getan, dann bringen Sie Ihrem Apotheker die leere Flasche zurück und Sie bekommen Ihr Geld wieder.

Saskatoon Tannery Co.

Pacific Avenue, nahe der C.N.R.-Bahn, Westseite.

Wir gerben Rohhäute und Schaffelle und machen Pelzdecken, jeder Art

Farmer sendet oder bringt die Häute zu uns. Wir zahlen hohe Marktpreise

Telephon 4716.